

**Total stark! Kreative Suchtselbsthilfe in NRW
Ausstellungseröffnung im Ev. Lukas Krankenhaus in Gronau
am 20. Juli 2013**

„Von allen muss etwas kommen, was der Abwertung entgegenwirkt!“



Die Wanderung hat die Ausstellung erneut in ein Krankenhaus geführt, in dem neben medizinischen Bildern psychiatrische Erkrankungen und Suchterkrankungen im stationären, teilstationären und ambulanten Rahmen behandelt werden.

Dr. med. Volker J. Rövekamp, Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie, Leiter der Tagesklinik für Psychiatrie und Psychotherapie im Ev. Lukas Krankenhaus Gronau - mit viel Erfahrung im Suchtbereich - stellt die Ziele zusammen: Lebenserhaltung, Entgiftung, Motivation, Überleitung zu Therapie und Suchtselbsthilfe. Er wünscht der Ausstellung ein achtsames Publikum, das jenseits von Bewertungen die Exponate mit offenen Augen und offener Seele ansieht.



Frau Raad, die sich vor der Ausstellungseröffnung viel Zeit genommen hat, um die Exponate auf sich wirken zu lassen, bedankt sich bei den Künstlern, die den Mut hatten, bedrückende, harmonische und optimistische Bilder zu zeigen und damit zu dokumentieren, dass sie Fachleute für die vielen Facetten ihrer Erkrankung und Gesundung sind.

Es ist ein kleiner, intensiver Moderationskreis in Gronau um 11.00 Uhr morgens in der Cafeteria unter dem Sockenbaum:

Dr. med. Volker J. Rövekamp; Petra Raad, 3. Stellvertretende Bürgermeisterin der Stadt Gronau; Wolfgang Pättsch, Vertreter des FAS NRW; Bettina Sandhaus, Kunsttherapeutin im Ev. Krankenhaus Gronau; Elisabeth Helmich, Dipl.- Sozialarbeiterin im Ev. Krankenhaus Gronau; Karl Schupp, Kreuzbund Gronau; Manfred, Kontakt-Kreis Gronau; Herbert Krause, Pro Bürgerschaft und Vertreter im Behindertenbeirat; mehrere Mitarbeiterinnen und Patientinnen; ein Vertreter aus der Suchtselbsthilfe in Moers; die Vertreterin der Karl Heinz und Hannelore Bösken-Diebels-Stiftung Lore Theis und die Moderatorin Ute Freyer.

Grundlage: Ernst genommen werden und sich selbst annehmen



Bettina Sandhaus, Kunsttherapeutin im Ev. Krankenhaus Gronau, schafft gemeinsam mit den Kolleginnen und Kollegen Grundlagen. Sie zeigt ihren eigenen Ansatzpunkt, mit dem sie in der „unglaublich kurzen Zeit“, die ihr zur Verfügung steht, arbeitet, um einen suchtkranken Patienten zu motivieren.

Ihre Frage: Was braucht der Mensch? Ihr innerer Leitfaden: „Ich nehme alles ernst, was an mich herangetragen wird und mache keine Vorwürfe. In einem geschützten Raum außerhalb des Krankenhauses können die Patienten ankommen, durchatmen und ihre Selbstheilungskräfte entdecken für die nächsten Schritte außerhalb des Krankenhauses.“

Kreislauf der Scham und Abwertung überwinden

Dr. med. Rövekamp spricht in der Moderationsrunde an, was viele suchtkranke Menschen entmutigt, öffentlich zu sich selber zu stehen: „Unsere Gesellschaft ist leistungsorientiert und schaut auf die Defizite!“ Damit sind auch jahrelang abstinent lebende suchtkranke Menschen einer schleichenden Abwertung ausgesetzt: Der Vergangenheit als Abhängige oder Abhängiger wird häufig mehr Gewicht gegeben als der aktuellen abstinenten Lebensweise.

Es gibt in dieser Runde, in der die Teilnehmerinnen und Teilnehmer durch Ute Freyer zu offenen Worten ermutigt werden, Beispiele für den Kreislauf der Scham:

Schon der Einstieg in die Sucht als einsamer Selbstheilungsversuch für darunter liegende Krankheiten, Ängste, Kontaktschwierigkeiten und einem verschütteten Zugang zu sich und den eigenen Bedürfnissen zeugt von Scham und der daraus folgenden Sprach- und Hilflosigkeit.

Ist der Ausstieg aus der Sucht gelungen, bleibt oft die Scham bestehen, die sowohl von innen als auch als Reaktion auf – häufig auch latente - Abwertungen von außen angekurbelt wird. Ein Resultat ist das „Bedürfnis nach Anonymität“, wie Karl Schupp vom Kreuzbund Gronau betont, „ und das behindert.“ Manfred vom Kontaktkreis fügt die Sichtweise der Angehörigen hinzu: „Die Familien schämen sich sehr. Das führt zu Hilflosigkeit und zu einer verzögerten Reaktion der Angehörigen, die die Betroffenen zu tief absinken lassen.“



..... doch der Stuhlkreis unter dem Sockenbaum ist ein weiser und kreativer Ort!

Sichtbar sein wollen – mitbestimmen – Zeichen setzen – sich zusammentun!

Wie kann der Kreislauf von Scham und Schweigen – von Abwertung und Ausgrenzung aufgehoben werden? Die Runde bietet eine Fülle von mutigen und gelebten Beispielen!

Sichtbar sein wollen

Wolfgang Pättsch will sichtbar sein als abstinent lebender und kreativer suchtkranker Mensch, der mit dem Theaterstück „Alkohölle“ Prävention an Schulen macht. „Mir hat mein ehemaliger Suchtberater gesagt: „Früher bist Du öffentlich herumgetorkelt, heute bist Du nüchtern sichtbar!“ Wolfgang Pättsch ist stolz und zufrieden und findet es wichtig, genau so gesehen zu werden. „Es hat mir geholfen, mich aus der Anonymität zu lösen! Ich mach‘ das einfach!“ Das kann nicht jeder, besonders wenn es um Politik und öffentliche Auftritte geht.

Mitbestimmen

Das „Bedürfnis nach Anonymität!“ steht vielen im Weg. Herbert Krause stellt die Frage: „Was kann eine Stadt tun, um in diese Anonymität hereinzukommen?“

Anonymität – politisch geworden!

Petra Raad wird gefragt, ob Suchtselbsthilfegruppen mit Ideen auf sie zukommen. Sie verneint das für sich. Anträge zur finanziellen Unterstützung werden gestellt und bewilligt, doch eine Gesprächsebene hat wenige Rahmenbedingungen. Es gibt in vielen Kommunen eine Bürgersprechstunde, zu der Frau Raad einlädt.

Eine Ebene, wo Krankenhaus und Stadt sowie Stadt und Selbsthilfe eine gemeinsame Vernetzung findet, scheint es in Gronau wie in vielen anderen Kommunen nicht zu geben. Herbert Krause macht auf diesen Mangel aufmerksam und spricht den Behindertenbeirat an, der in Gronau kein Beschlussorgan ist und damit zu schwach ist für eine mögliche Mitwirkung innerhalb des Rates. Sein Wunsch ist es, eine solche Ebene zu schaffen, ohne dass er genau weiß, wie diese aussehen soll.

Es gibt mehr Einzelbeispiele als strukturell eingespielte und wirksame Modelle: Ein Beispiel aus Moers zeigt, dass die Einladung einer Bürgermeisterin in die Suchtselbsthilfe vor Ort Spuren hinterließ; Projekte in Selm sind durch viele intensive Gespräche mit dem Sozialpfleger entstanden.

Zeichen setzen

Dr. Rövekamp betont, dass es sehr wirksam ist, kleine Zeichen zu setzen! Aufklärungsarbeit und Prävention, die „auch bei den Eltern ankommen sollte“, öffentliche Veranstaltungen ohne Alkohol, Empfänge ohne Alkohol – als Zeichen verstanden.

Sich zusammentun

Sich zusammentun – wenn es um Fähigkeiten und Begeisterung geht: Sport – hier als Beispiel der Marathonlauf – zieht Menschen an, die ehemals suchtkrank waren. Auch hier können kleine Ansätze für Sportgruppen entstehen, mit denen die Suchtselbsthilfe bereichert wird.

Ute Freyer schließt mit dem Satz, der Mut macht: „Von allen muss etwas kommen, was der Abwertung entgegenwirkt!“